

Mystifizierung des Familien-Stellens?

Ein Plädoyer wider die überzogene Verheißung

Angelika Glöckner

Jeder von uns „Aufstellern“ kennt das zutiefst stimmige Gefühl nach einer gelungenen Aufstellung: sei es eine Familienkonstellation, sei es eine anders geartete Aufstellungsarbeit. Desgleichen erfüllt es die Seele immer wieder neu, an Lösungen mitgewirkt haben zu dürfen, die wir selbst weder erfunden noch geplant hatten. Die Lösungen ergaben sich wie selbstverständlich aus dem Zusammenwirken aller systemischen Kräfte, die in die Aufstellung eingeflossen sind: vom Stellenden, vom Leitenden, von den Stellvertretern, von den Ordnungen der Liebe her.

Und in die Aufstellungen hinein wirkt eine vielleicht „geistig“ zu nennende Kraft, die wir der spirituellen Welt zuordnen mögen oder auch nicht. Einig aber dürften wir darin sein, daß dieses „etwas“ nicht aus uns heraus wirkt, sondern bestenfalls durch uns hindurch. Für dieses „etwas“ machen wir uns empfänglich, dieses „etwas“ geht mit und steht dem Geschehen still und eher unauffällig zur Seite. Diesem „etwas“ dürfen wir dienen und sind dann gerne dafür dankbar.

Hier, so meine ich, liegt das Geheimnis der Aufstellungsarbeit, dem auf die Spur kommen zu wollen, wir uns zu recht scheuen. Denn wer das Rätsel ergründen will, dem entzieht es den Zauber, und wer sich zu nahe an das Geheimnis wagt, dem verschließt es sich ganz. So bleiben wir zu ihm in immer wieder ehrfurchtsvollem Abstand und freuen uns an den Wirkungen unseres Tuns und Lassens: den unmittelbar erlösten Reaktionen der Teilnehmer während und nach einer Aufstellung und auch den Fernwirkungen der Arbeit, so wir sie erfahren, z. B.: „meine Mutter war auf einmal so freundlich“, „mein Vater war ganz anders“, „meine Schwester rief endlich wieder an“.

Wenn es so läuft, erleben wir uns bestätigt in unseren Hypothesen und erkennen erneut, daß es gilt „Einmischungen“ zu vermeiden und den Lauf der Dinge möglichst wenig durch persönliche Einstellungen und Neigungen zu verzerren. „Ja“, sagen wir uns z. B., „Lösungen ergeben sich wie vom Himmel geschenkte Früchte, und wer sie nehmen will, nimmt sie.“ Und wenn sie nicht so ohne weiteres genommen werden? Was dann?

Welche Chance hat in unserer Arbeit der Klient, der rebelliert, protestiert oder deprimiert den „Glanz des Geschehens“ nicht zu begreifen vermag? Ist er gegen die Lösung? Versteht er sie nicht? Und wie fühlen wir uns, wenn sein seelisches Durchatmen ausbleibt? Bleiben wir dann selbst unangefochten gelassen und unbeirrbar sicher?

● Irre ich mich, wenn ich in der „Szene“ zu beobachten glaube, daß wir – insgesamt gesehen – auffällig viel von den erhebenden Resultaten des Stellens sprechen?

● Sprechen wir auch von dem, was weniger „glatt“ oder „erhebend“ lief?

● Was tun wir, wenn sich eine Lösung in der Aufstellung als nicht schlüssig erweist und eine gewisse Schwere bleibt, die durchaus nicht Teil einer mit willigem Herzen zu tragenden Last zu sein scheint?

● Haben wir dann etwas falsch gemacht? Standen wir nicht im sanft richtungsweisenden Wind allgegenwärtiger Ordnung?

● Waren wir überengagiert und haben die Lösung zu dicht an den Klienten herangetragen ?

● Haben wir vielleicht die Ehrfurcht vor der Lösung verloren und können deshalb nicht mit ihr wirken?

● Oder haben wir uns nicht früh genug zurückgezogen, um „den Dingen ihr Schicksal zu lassen?“

Mit einem Satz: Inwieweit darf es auch „nicht gut ausgegangen“ sein und inwieweit nehmen wir weniger Geglücktes in Aufstellungen „zum vollen Preis, den es uns und den Klienten kostet“.

Bei vielen von uns sind aufgrund jahrelanger Erfahrungen die Sinne und der Geist geschärft. Wir trauen uns, und die Klienten trauen sich auch – und uns! Dennoch halte ich die Frage für angebracht: Ist unserer Aufstellungsarbeit immer ohne weiteres zu trauen? Oder fragen wir das nur – laut oder leise – im Blick auf die Anderen?

Zu keinem Zeitpunkt seit Erblühen des systemisch-generations-spezifischen Ansatzes habe ich Zweifel daran gehabt, daß diese Arbeit von großer Kraft und Reichweite ist. Stets konnte ich wachsendes Interesse und zunehmend tiefe Berührtheit der an Aufstellungen beteiligten Menschen erfahren. Was mir jedoch zuweilen fehlt, sind neben den warnenden Tönen an Lernende die kritischen Töne uns selbst gegenüber.

● Wo wird es schwierig für uns?

● Wo hadern wir mit uns?

● Wo sind für uns unter Umständen die Grenzen der Wirksamkeit der Methode „Familien-Stellen“ anzusetzen?

● Bereiten wir Personen, die aufgestellt haben, darauf vor, daß die realen Personen in ihrer Familie nicht immer so gelöst und freundlich reagieren mögen, wie ihre Stellvertreter in der Aufstellung? Was ist, wenn z. B. ein Vater, der als Stellvertreter voller Mitgefühl und Segen für seine Tochter mit ihrem gerade unehelich geborenen Kind war, in der Realität seiner Tochter ins Gesicht schlägt? In der konkreten Situation begegnen wir eben zuweilen der verbarrikadierten Seite von Angehörigen, nicht ihrer erlösten Seite. Haben wir dann in der Aufstellung etwas falsch gemacht? Oder haben wir in der Konsequenz aus der Aufstellung möglichen Illusionen nicht vorgebeugt?

Fragen wie diese erörtern wir möglicherweise zu wenig. Oder wir stellen sie uns nur selbst, aber nicht einander im Kollegenkreis. Wie gehen wir z. B. auch damit um, wenn Klienten nach einer Aufstellung eine Anleitung zum realen Umgang mit den Eltern wünschen? Lassen wir Fragen dazu aufkommen (wie z. B.: „heißt Ekel, ich achte sie nicht?“)? Oder machen wir es uns hier und da zu einfach und entschwinden bei unangenehmen Fragen, verzwickten Situationen und handfesten Schwierigkeiten in die lichten Höhen eigener ehrfurchtsvoller Unantastbarkeit.

Kann es nicht manchmal auch mager sein, festzustellen, daß es hier keine gute Lösung gebe? Können wir die Konsequenzen einer Aufstellung stets der „guten Seele“ der betroffenen Person überlassen?

Diese und andere Fragen bewegen mich, deshalb, weil bei aller Ergriffenheit von der Kraftwirkung des Aufstellens doch auch zuweilen der Zweifel nach mir greift: Er gilt nicht der erlösenden Wirksamkeit der Methode, sondern den vielleicht zuweilen überzogenen Verheißungen, die mit dem Stellen des Systems verbunden werden: möglicherweise auf beiden Seiten der Stellenden (Leiter und Proband).

Mag sein, daß ein wenig Skepsis oder Zweifel hier und da hilfreich ist, damit wir nicht in mystischen Glanz tauchen, was darin nicht zu erlösen geht.

Auch kann – so meine ich – der Zweifel uns liebevoller Wächter, bei unserer Aufstellungsarbeit, sein: An den Toren unseres Übermuts, an den Toren der Wahrhaftigkeit und Einsicht in das Tragende und vielleicht weniger Tragende.

Es lohnt sich ein freundlicher Blick auf uns selbst: Auch in unseren möglichen Irrtümern und Zweifeln. Und es lohnt sich beidem – hier und da – einen angemessenen Platz in unserem Herzen zu geben. Dies trägt nicht nur zum Verstehen bei, sondern auch zu unserer „Vervollständigung“.